

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 14

Artikel: Das Seldwyler Festspiel
Autor: X.U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beschreibung eines Junggesellen.

Junggesellen sind aus lauter Lügen zusammengesetzt, denn erstens sind sie gar nicht jung, zweitens sind es meistens gar keine Gesellen, sondern Meister, wenigstens darum, weil keine Frau über sie Meister ist. Meisterlosigkeit ist daher ein besonderes Merkmal dieser Menschenforte. Bei den alten Juden war die Junggesellerei strafbar, oder vielleicht meinten sie auch, die Mannsbilder seien alle miteinander so schlecht und grundverdorben, daß sie von vornherein das Fegfeuer der Ehe verdienten, weshalb die drei Knaben in Babylon lieber noch im andern Feuerofen braten wollten.

In den Kaffeekränzchen und Zichorienkonferenzen könnte man am besten über die Frage entscheiden, wer am besten zu sich Sorge gibt, der Ehemann oder der Junggeselle. Zu bedenken ist nämlich, daß der Ehemann seinen Zweck erreicht hat und manchmal der Meinung ist, daß jetzt doch nichts mehr an ihm zu verderben, daß er sich daher nur so gibt, wie ihn die Frau herumlaufen läßt, während der Junggeselle meint, wenigstens bis ins neunundsechzigste seien noch aller Augen auf ihm. Unsere Leserinnen sind vielleicht so gefällig, die sämtlichen Junggesellen ihrer Stadt oder ihres Städtchens im Geiste Revue passieren zu lassen und dabei die Frage zu erörtern, warum dieser oder jener Junggeselle geblieben und ob er es ferner noch bleiben wird. Sollte einer der Damen während dieser Besprechung das Gesicht zerplatzen, so ist der Schaden nicht unersehnlich, man hat deren in jedem Abzahlungsgeheiß zu Liquidationspreisen.

Daß die edelsten aller Junggesellen aus bloßem Zartgefühl nicht geheiratet haben, wird jebermann zugeben müssen. Wieso? Sie wollten nicht, um die Eine mit ihrer Hand zu beglücken, neunundneunzig andern das Herz brechen. Viele heirateten auch nicht aus Männerstolz, weil sie nichts halbes, auch keine Ehehälfte sein wollten; für diese ist es gut, wenn sie beweisen können, daß sie nicht etwa Galbarren sind, also doch etwas Galbes. Weiche Gemüter heiraten manchmal nicht, weil sie einen Hund oder einen Dampfsäfen oder ein Glas voll Goldfische besitzen und Angst haben, die guten Viechlein könnten unter der neuen Regenschaft Mangel leiden oder hart behandelt werden. Es ist auch wahr, ein Mann kann noch im reifen Alter lernen neue Stücklein zu pfeifen oder auf Befehl das Maul zu halten. Aber ein Dampfsäfen? Die Namen, die man den ledigen

Männern reifen Alters zulegt, bezeugen schon genug, was man von ihnen denkt. Viele Frauen meinen, das Wort Hagestolz komme von dem hagebuchenen Nervensystem der Junggesellen, sie sind aber auf dem Holzweg, denn der rätselhafte Ausdruck hat einen viel bescheideneren Ursprung. In der innern Schweiz ist das Wort Chnab für die Unverheirateten aller Altersstufen im Gebrauch, wahrscheinlich von den Näslein erfunden, die gerne gebrochen werden möchten. Aber die Knaben sind manchmal furchtsamer Art und möchten nicht gestochen werden. Ganz anders denken die Franzosen, die nicht vergebens den Junggesellen und den Kellner, alle zwei beide garçon nennen und obendrein ein Jungmännlein eo ipso unter diesem Titel verstehen, weil sie damit andeuten wollen, daß der Junggeselle ewig jung bleibt (oder ein dummer Bub?) und daß er alle guten Dinge zu servieren vermag (ohne selber Herr im Hause zu sein). Polizeilich und darum polizeiwidrig klingt das caelebs der Römlinge, das auch von einem Unchristen erfunden worden ist, der von hohen Alters und vorgeschrittener Bauälligkeit wegen sich nicht mehr für einen Knaben ausgeben konnte.

Jetzt kommt aber das Wichtigste, was unsere Leserinnen am meisten interessieren wird. An welchen zoologischen Kennzeichen sind die Junggesellen zu unterscheiden? Von rechts wegen wäre es am besten, wenn die Verheirateten wie die Frauen in Unterwalden und im Markgrafenland ein besonderes Abzeichen trügen oder ein Merkmal wie die Juden im Mittelalter. Es hat aber auch sein Gutes, wenn die Weiber, unter die sich auch die Ledigen zählen, selber ihre Blide schärfen um herauszufinden, wer noch begehrenstwert ist, wer begehrt sein möchte und wer zum Ausschuß gehört. Ein aus der Tasche herausstehendes Schnupstuch oder eine Blume im Knopfloch machen es nicht aus. Das tragen auch die Ehemänner gern um anzukünden, daß sie noch nicht ganz abgenützt sind. Sogar die Blide und Gebärden können trügerisch sein, denn namentlich zur Strohwitwerzeit schauen manche Ehemänner ungläublich unverheiratet um sich herum. Aber eine feine Weibernase trifft doch meist das Rechte. Sie weiß auch einen Junggesellen, der so schüchtern ist, wie ein Butterkrebis oder ein geschältes Ei, herauszufinden und versteht es, wenn es sein muß, ihm Courage zu machen, daß er tapfer wird und allmählich einen Entenschäbel kriegt.

(Fortsetzung — bleibt der Phantasie überlassen).

Ladislaus an Stanislaus.



Main tater Bruder in thominol

Es ischt under Unz raggt doch widder hehrlich taß tie Pfastenzett wtrum überen ischt; for lauder Vier unt Fischcarbonaten essen sint mir Leip unt Seele ganz schlapperig worten; wehn ichs nicht mit 1 baar Libern Antialgoholfreien abengeschwemmt hädde, wer am Ende 4 mich ter Welb- undergangg gefohmen. Gotlop hat auch der hailige Sant Petrus entlich 1. Isehen ghapt intem er ten Brühling mit seinen Sonnenstrahlen unt Bluhmen inz Lant gschiggt had, aper tamit auch tie Brühlingtichter unt Andres Ungezäffer. Abrenboh, wahs sagt tu zu ter Undersuchig- Aff- Ehre sohn ther Dazianna. Da hapen tie Gschichtszribenten in ten Büchern ein Gragöhl über tie middelalderlichtigen Brozeßführungen gms, nadirlich mues tie Kirche schuhlt sain, aper hingägen im zwanzigsten Saekulum tirfte mann schohn etwas Antres erwahren. Sischt nuhr guet taß tie praven Wärner Gschwornen nicht auch iper ten Zahl Lauener überaten unß urtaihlen ghapt haben, wehr wais, wahs ta ausen gefohmen wer? 's wär ja offenig tzum Rätklopfig werdten wehn ungre Schühktig derige Blitthen dreiben tun täte. Aper gotlop komz nit haifig for unt tie Hauptsache ischt, taß man ihmer saine Raibblütigkeit behalben tahn, womid ich ferpleibe

Lhein frater Ladispediculus.

Somunculus in einer Flasche war aller Welt einst ein Miraculum.

Nach solchen Ammenmärchen ich nicht hasche,
Ein großer Werk erfann mein Studium:
Ich hab den größten Salamanderaffen
In meines Schädels engem Raum erschaffen.

× × stud. phil. die post diem.

Das Seldwylser Festspiel.

Seldwyla rüstet zur Jubelfeier:

Herr Biggi Störteler stimmt schon die Leier;
Es tagt bei Tag und macht bei Nacht
Der Ausschuh, beratend des Festspiels Pracht.
In bewährter Trübne wollen die Alten,
Ein nasses möchten die Jungen halten.

„Was trug Kaiser Heinrichs heilige Macht?“

„Ein Grad,“ ruft Stropinski, „am feinsten sich macht!“

„Was für 'ne Perücke der Hadwig wohl steht?“

„Mit Ehrfurcht!“ Züfeli Bängli steht.

„Wenn Friseur und Schneider verdienen —

Ich liefre die Glanzwichsbottinnen!“

Ruft Anieriem und schreibt zur Vorbereitung

Einen Festsartikel der Zürcher-Zeitung.

So ward die Feier zerredet, zergeschrieben: —

Seldwyla ist ungefeiert geblieben.

Doch das es niemand beschwere:

Man feiert keine Misere.

X. U.

Sräulein Dr. jur. Annababette Justamenten, die berühmte Frauenrechtlerin zu Seldwyla, hat sich unserem Spezialkorrespondenten gegenüber zum Knall-Fall Deontieff folgendermaßen geäußert! Ich begreife weder das einem Justizmord zum Verwechseln ähnlich sehende Urteil, noch die Presse. Schuldig ist an dem fatalen, einen tödlichen Ausgang genommen habenden qui pro quo niemand anders als der erschossene Herr Müller, von dem man nicht einmal genau weiß, ob er einen Schuß Pulver wert war. Er hat sich einer großen Irreführung und fahrlässigen Vorpiegelung falscher Tatsachen schuldig gemacht, indem er in unqualifizierbarer Weise dem Minister Durnowo ähnlich zu sehen sich erdreisigt und so die arme Tatiana; ein zu den schönsten Hoffnungen berechtigendes, tapferes Mädchen in's Unglück gestürzt hat. Ich zweifle nicht, daß der Prozeß, von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet, eine ganz andere Wendung genommen hätte. Zum mindesten wäre der Sohn des Herrn Müller zu einer ganz bedeutenden Entschädigung an die Getäuschte und Irreführte verurteilt worden.

n.

Wir sprechen von zerstreuten Deuten.

Was soll und kann denn das bedeuten?

Gedanken sind zerstreut, nicht die Person,

Ein Mensch fliegt nicht im Winde so davon;

Zerstreuen kann sich höchstens rund herum,

Wer heiß verging im Krematorium.